

Amerika ist seine Frau Lois Rutherford Scribner mit den beiden Kindern eingetroffen; Lyndal Roper, Peter Burke, Hans-Christoph Rublack, Tom Scott, Henry J. Cohn und E. I. Kouri sind da und viele andere. Angereist ist auch Virginia Reinburg, die Bob Scribners langsames Sterben begleitet hat und sich nun der Aufgabe widmet, seinen wissenschaftlichen Nachlaß zu ordnen.

Die knapp gehaltenen Ansprachen werfen Schlaglichter auf Bob Scribners Persönlichkeit, sein Leben und sein Werk. Erinnerungen an seine australische Kindheit und seine Kochkünste gehören genauso dazu wie Worte der Trauer über den Verlust eines Kollegen, der scharfsinnig zu diskutieren verstand und über das persönliche Forschungsinteresse hinaus seinen Studenten und Doktoranden ein fürsorglicher Lehrer war. Dies alles gehört der Vergangenheit an. Bob Scribner lebt nicht mehr. „Ein’ feste Burg ist unser Gott, ein’ gute Wehr und Waffen ...“; es ist die stilvolle Balance zwischen ausgewählten Liedern, Chorgesang und persönlichen Worten, die der Gedenkfeier ihren individuellen Charakter verleiht.

Sie klingt aus in der Halle des Clare College. Ein ausliegendes Photoalbum erlaubt dem Betrachter, Bob Scribners Leben noch einmal Revue passieren zu lassen vom Anfang bis zum Ende: voller Lebendigkeit, wissenschaftlicher Kreativität und familiärer Fürsorge.

Marion Kobelt-Groch

John Stanley Oyer 1925–1998

John S. Oyer starb am 4. Mai 1998 in seinem Haus in Goshen, Indiana. Er ist den Lesern der Mennonitischen Geschichtsblätter als Schriftleiter der nordamerikanischen Zwillingszeitschrift *Mennonite Quarterly Review* wohlbekannt, die er von 1966 bis 1974 und von 1977 bis 1992 redigierte. Einige werden sich auch daran erinnern, daß er die Volksspeisung des *Mennonite Central Committee* in der britisch besetzten Zone von 1948 bis 1949 leitete. Er war gerade vierundzwanzig Jahre alt, als ihm diese diakonische Arbeit mit Hauptquartieren in Kiel und Hamburg anvertraut wurde. Gegen Ende dieser Tätigkeit heiratete er Carol Schertz, die ebenfalls als amerikanische Freiwillige für diese Organisation tätig war. Getraut wurden sie am

3. Juli 1949 von Harold S. Bender in der Mennonitenkirche zu Hamburg-Altona.

Der große Dienst, den Oyer der täuferisch-mennonitischen Geschichtsschreibung erwies, war die Ausgestaltung von *Mennonite Quarterly Review* (MQR) zu einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Was in ihr veröffentlicht wurde, hing allein vom Urteil wissenschaftlich kompetenter Berater ab. Um 1992 hat er mit seinen Mitarbeitern vierzig bis fünfzig Manuskripte im Jahr auf ihre Eignung zur Veröffentlichung hin prüfen müssen, verglichen mit fünfzehn Manuskripten in der Zeit, als Harold S. Bender für MQR verantwortlich war. Mehr noch: Er verwandelte diese Zeitschrift, die einer bestimmten konfessionellen Sicht des Täuferniums verpflichtet war, in ein Organ zur Erforschung des reformatorischen Radikalismus allgemein, das sich der Arbeit kompetenter Wissenschaftler unterschiedlicher Ausrichtungen öffnete. Diese Veränderung wurde besonnen, selbstbewußt und ohne Aufhebens vorgenommen und von allen Mitarbeitern der Zeitschrift getragen. Oyer hat da vor allem den „Managing editor“ Melvin Gingerich erwähnt und Elizabeth Bender, die Tochter John Horschs und Witwe Harold S. Benders.

John Oyer bewahrte sich jedoch eine tiefe Verehrung für seinen charismatischen Vorgänger, Harold S. Bender, und verstand seine eigene Arbeit als Fortführung von dessen Suche nach der Wahrheit über das Täufernium. Es war eine Suche, die auf solide historische Arbeit gegründet wurde. Dennoch weitete Oyer den Blick, den Bender auf das „eigentliche evangelische Täufernium“ eingengt hatte, sinnvollerweise aus und bezog auch die spiritualistischen und militanten Gestalten mit ein, die Bender an den Rändern oder jenseits der Grenzen des Täuferniums angesiedelt hatte. Es gibt kein genaueres Statement über die Ausweitung des historischen Gegenstands als Oyers eigenen Artikel über „Anabaptist Historiography“ in dem Ergänzungsband zur *Mennonite Encyclopedia* (1990). Dort beschreibt er die Revision, der die Täufernforschung unterzogen wurde, und zählt die neuen Themen und die neuen Namen der Forscher auf, viele davon hat er selber ermutigt, sich dem Studium des Täuferniums zu widmen, und fast alle konnten ihre Untersuchungen in seiner Zeitschrift veröffentlichen. Melchior Hoffman, David Joris und Hans Hut wurden in die umfassendere täuferische Tradition einbezogen, und erst kürzlich trug Oyer noch wichtige Aufsätze zu den „Profiles of Anabaptist Women“ (1996) bei. Das Täufernreich zu Münster (1534–35) war für ihn ein Zweig, wenn auch kein sonderlich geschätzter Zweig der täuferischen Geschichte. Was Thomas Müntzer betrifft, war dessen Anschauung vom „bitteren Christus“, wie sie dem „süßen Christus“ bei Luther ent-

gegengesetzt worden war, ein authentisches Element der täuferisch-menno-nitischen Frömmigkeit. Daß solche Revisionen im Verständnis des Täufer-tums objektiv und friedlich vorgenommen werden konnten, ohne viel aka-demische Schärfe, geht in hohem Maße auf Oyers einnehmende und ireni-sche Art zurück, mit der er die Arbeit an MQR betrieb. Eine Besonderheit seiner editorischen Tätigkeit war die Abneigung gegenüber wissenschaftli-chen Kontroversen, die einige Autoren in seiner Zeitschrift meinten führen zu müssen. Er duldete sie nur gelegentlich und wenn überhaupt, dann nur widerstrebend, denn er glaubte, sie würden eher das akademische Ego stär-ken, als die Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit fördern.

Die Unterschiede im Stil zwischen Oyer und Bender sind enorm. Bender war ein parteiischer Apologet der lange Zeit verfeimten und verfolgten Täufer und ließ sein eigenes Licht nicht unter den Scheffel stellen. Oyer unterschied sich von ihm in beidem. In der diakonischen Arbeit war er zur Einsicht ge-langt, daß Gott seine Liebe oft durch sehr unvollkommene Menschen unter den Bedürftigen im Europa der Nachkriegszeit austeilte, und er zweifelte nicht daran, daß Gott auch durch die Täufer im 16. Jahrhundert gewirkt hat, aber er wollte ihre Geschichte nicht entstellen, indem er sie idealisierte. Pers-önlich war Oyer ein wahrhaft demütiger Mann. Charles Nauert, der mit Oyer in den späten siebziger Jahren in der Arbeit der *Sixteenth Century Stu-dies Conference* zu tun hatte, äußerte sich mir gegenüber einmal über Oyers „fast mönchische Demut“. Oyer schrieb in einem autobiographischen Frag-ment, daß seine Jugenderfahrung als Kriegsdienstverweigerer und Freiwil-liger in der diakonischen Arbeit des *Mennonite Central Committee* ihm den Wert nahegebracht hat, „anderen vor allem und zuerst zu dienen, sich selber zurückzustellen oder eine unbedeutendere Rolle einzunehmen, als eigene Begabung und Fertigkeiten nahelegen, etc.“, eine Ethik, die er später im Le-bensstil der Old Order Amish bestätigt fand.

Oyer war vor allem Lehrer an einem kleinen Liberal Arts College, einer In-stitution, die sich von einer deutschen oder einer dem deutschen Modell hauptsächlich nachgestalteten amerikanischen Universität unterscheidet. Er lehrte ungefähr 6400 Studenten im Laufe seiner Tätigkeit am Goshen-Col-lege — nicht nur auf dem Gebiet seiner eigenen Forschungsinteressen wie der „Täufergeschichte“ oder auf dem Feld von „Renaissance und Reforma-tion“, sondern auch in allgemeineren obligatorischen Überblicksveranstal-tungen zur Weltzivilisation oder zur europäischen Zivilisation, auf dem Ge-biet des Mittelalters oder der „Geschichte des fernen Ostens“. Eindrucksvoll war die kosmopolitische Weite, die sein Auftrag mit sich brachte, und er war, wie allenthalben berichtet wird, ein ausgezeichnete Lehrer. Auch half er,

das historische Interesse Theron F. Schlabachs und John D. Roths so zu wecken, daß sie seine Nachfolge in der Schriftleitung von MQR antreten konnten. Die Schriftleitertätigkeit selbst war eine entsagungsvolle Aufgabe, die Oyer mehr oder weniger selbst bewältigen mußte. Während der letzten zwölf Jahre seiner Schriftleitertätigkeit arbeitete er auch als Co-Direktor der von Horsch und Bender gegründeten *Mennonite Historical Library* des Goshen Colleges und half ihre ausgezeichnete Sammlung täuferisch-mennonitischer Werke zu erweitern. Diese vorzügliche Bibliothek war, wie Oyer oft sagte, unerläßlich für die Herausgabe einer historischen Zeitschrift, die sich am Weltstandard orientiert.

Diese beruflichen Anforderungen ließen Oyer kaum Zeit für seine eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, und seine Ruhestandsjahre, in denen er sich verstärkt eigenen Arbeiten zuwandte, waren von Krankheit überschattet. Trotzdem hat Oyer im Laufe der Zeit eine unverwechselbar eigene Stimme als Täufersforscher ausgebildet. Als er jung war, war er „in“, aber nicht „von“ der Bender-Schule. Bender schlug ihm zwar vor, die lutherische Polemik gegen die Täufer zu untersuchen, also die Schriften von Luther, Melanchthon und Menius. Oyer griff diesen Vorschlag auf, schrieb seine Dissertation aber unter der Betreuung des Lutheraners Jaroslav Pellican an der University of Chicago und stand gleichzeitig unter dem starken Eindruck des Reformationsseminars, das er bei Heinrich Bornkamm in Heidelberg besuchte. Er entwickelte eine verständnisvolle Einstellung zur Rationalität der theologischen Motive, von denen die lutherische Polemik gegen die Täufer geleitet wurde. Mehr noch, indem er die mitteldeutschen Täufer untersuchte, die diese Lutheraner am besten kannten, entdeckte er einen nachhaltigen untergründigen Einfluß, der von Thomas Müntzer ausging und nach Benders Konzeption von den Anfängen des Täufertums eigentlich nicht zu erwarten gewesen sein dürfte.

Auch zeigt das spätere Schaffen Oyers, das am besten der Aufsatzband dokumentiert, der demnächst posthum erscheinen wird, daß er zwar „in“ den revisionistischen Strömungen stand, die MQR während seiner Zeit beherrschten, aber ebenfalls nicht „von“ ihnen war. Er schrieb kürzlich noch, daß die revisionistische Historiographie heute ebenso darauf angewiesen sei, korrigiert zu werden wie die Sicht Benders einst. Vor allem wünschte er sich eine weniger fragmentierte, eine geschlossenere oder einheitlichere Sicht vom Täufertum. Dieser Ansatz tritt in seiner monographischen Untersuchung zum Täufertum in Esslingen 1527–1618 hervor, die umfangreichste Abhandlung in der erwarteten Aufsatzsammlung. Im Esslinger Täufertum beobachtete er, wie stark die gemeinschaftseinende Kraft von dem Akzent

ausging, der auf die Nachfolge Christi oder die persönliche Heiligung gelegt wurde, genau im Sinne des „täuferischen Leitbildes“, das Bender beschrieben hat. Das Thema wurde allerdings nicht auf Benders, sondern auf Oyers eigene Weise entfaltet. Die Esslinger Täufergemeinde konnte größtenteils überleben und gedeihen, weil der Esslinger Rat sie nach dem Übergang der Stadt zur Reformation nur noch widerstrebend und sporadisch verfolgte. Außerdem waren die Esslinger Täufer keinesfalls Schleitheimer Täufer. Sie entwickelten vielmehr eine Überlebensstrategie, die sie für die Obrigkeit weniger bedrohlich machte als die Brüder von Schleithelm. Die Esslinger Täufer duldeten sogenannte Nikodemiten in ihren Reihen, Personen, die offiziell widerrufen hatten und anschließend doch fortfuhren, ihren täuferischen Glauben zu praktizieren wie zuvor. Sie gaben es sogar auf, ihre Gemeindeleiter zu ordinieren, um sie vor einer strengen Verfolgung zu bewahren. Schließlich betrachtete Oyer die Auffassung mit Skepsis, die den Mennoniten einen kontinuierlichen Abfall von der Norm der frühen Täufer nachsagte. Noch im späten 17. Jahrhundert ließ die schweizerisch-reformierte Polemik eine weitverbreitete Hochachtung vor der persönlichen Heiligung der Täufer erkennen, die andere Christen in ihrer persönlichen Heiligung übertrugen. So legt sich die Meinung nahe, daß die Mennoniten sich im Berner Gebiet überhaupt nicht im Niedergang befanden, sondern immer noch Konvertiten aus der etablierten Kirche in ihre eigenen Gemeinden zogen. In seinen letzten Jahren engagierte Oyer sich im Dialog mit den Old Order Amish über theologische Fragen und entdeckte in ihren Predigten über das Matthäus- und Lukasevangelium eine praktisch orientierte Frömmigkeit, die auf erstaunliche Weise der Frömmigkeit ähnelte, die Bender in seinem „täuferischen Leitbild“ porträtiert hat. Doch von Anfang an war Oyer als Täuferforscher unabhängig und kreativ, indem er auf seine stille Art die anerkannte Weisheit des Tages herausforderte.

James M. Stayer